

MÜNSTER

Samstag, 23. Januar 2010

„Viele schämen sich“

Bündnis gegen Depression will Krankheit zum öffentlichen Thema machen

Von Kristian van Bentem

Münster. Der Tod von Robert Enke im November vergangenen Jahres hat es für viele vielleicht erst richtig ins Bewusstsein gerückt: Depressionen können jeden selbst noch so erfolgreichen Menschen treffen. „Und sie sind oft nicht nur eine vorübergehende Befindlichkeitsstörung, sondern können tödlich enden“, betonte gestern Prof. Dr. Thomas Reker, Ärztlicher Direktor der LWL-Klinik und Sprecher des neu gegründeten „Bündnisses gegen Depression Münster“, das die Volkskrankheit zum öffentlichen Thema machen und Patienten und ihren An-

**„Wo Psy-
davor
steht, geht man
nicht gerne hin.“**

Prof. Dr. Thomas Reker



Prof. Dr. Thomas Reker, Prof. Dr. Peter Zwanzger und Thomas Paal (v.l.) stellten gestern das Bündnis gegen Depression Münster vor.

Foto: kvb

gehörigen Hilfe bieten will.

Der städtische Gesundheitsdezernent Thomas Paal, Vorsitzender der Gesundheitskonferenz Münster, verwies darauf, dass die Stadt über eine gute Versorgungsstruktur für Menschen mit psychischen Störungen verfüge. Der Beitritt zum bundesweiten Bündnis gegen Depression solle helfen, dieses Potenzial zur Früherkennung und Behandlung noch besser zu nutzen.

„Das therapeutische Angebot erreicht die Betroffenen oft nicht“, bestätigte Prof. Dr. Peter Zwanzger, Leitender Oberarzt der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums. Oft würden Patienten die Krankheit, die sich nicht

seltener in körperlichen Beschwerden ausdrückt, nicht als Depression erkennen – oder nicht erkennen wollen. „Viele schämen sich, darüber zu sprechen, und warten zu lange, professionelle Hilfe in

Zum Thema

Volkskrankheit Depression

Nach Angaben des Bündnisses erkranken im Laufe des Lebens etwa 15 Prozent der Menschen an einer schweren Depression, die in etwa ein Drittel der Fälle chronisch verläuft. Etwa 15 Prozent der Betroffenen sterben

Anspruch zu nehmen.“ Aber auch Hausärzte, die in der Regel der erste Anlaufpunkt sind, müssten weiter geschult werden, um bei körperlichen Beschwerden auch eine psychische Erkrankung in Be-

tracht zu ziehen“, so Prof. Reker.

Neben der Früherkennung will das Bündnis aber auch das Verständnis Außenstehender für Betroffene fördern. „Denn das Stigma, das der Depression immer noch anhaftet, ist ebenso gefährlich wie die Krankheit selbst“, sagte Prof. Reker.

Neben Aufklärungskampagnen plant das Bündnis Kooperationen etwa mit Betrieben und Kirchen. Bei einer Auftaktveranstaltung am 10. Februar im Rathausfestsaal gibt es neben Fachvorträgen und Informationsständen den Erfahrungsbericht einer Betroffenen.

durch Suizid. Nur etwa 40 Prozent der Depressionen werden von Hausärzten tatsächlich als psychische Störung diagnostiziert, allenfalls zehn Prozent der Erkrankten erhalten eine sachgerechte Behandlung.